



Nr. 27.

Sonntag, 5. Juli.

1885.

Schein oder Wirklichkeit?

Von Heinrich von Disterdingen.

(Fortsetzung.)

[Nachdruck verboten.]

„Weißten, wenn ich bitten darf,“ sagte er fast mechanisch und eine Hand, weiß wie frisch gefallener Schnee...

„Ihr merkt natürlich Alles. Von keinem ersten erkaunten Blick bis zur beständigen Umräuh, die ihn allmählich überfällt, ist ihr auch nicht ein Symptom unbemerkt geblieben...“

„Gratulire mir, meine Thenerie. Warum wird Dir gesagt, wie ausgezeichnet sich Dein neues Dienstmädchen bewährt hat, aber noch mehr, ich habe mehr gethan, ich habe — eine Erloberung gemacht.“

„Doch nicht etwa den Faxner von Szamosch — man sagt, er habe eine besondere Vorliebe für niedliche...“

„Falsch, falsch, mein Kind, es ist Arndt von Hohenthurm. Er wandte kein Auge von mir und auf seinen Willen, als ob mein Anblick allein ihn schon sättigen könnte...“

„Seute Nacht — der verläßt uns heute nicht,“ sagte fast tonlos Frau Weichardt. „Gewöhnlich bleibt er hier übernacht und fährt erst am andern Nachmittag zum Schnellzuge, der direct nach Berlin geht...“

„Man, Du giebst mir einige Bücher und ich bleibe so lange in meinem Zimmer, bis er abgereist ist. Zu der Zwischzeit kann ich mich über den köstlichen Spaß des heutigen Nachmittags amüsiren und Händchen und Schürze sauber einpacken, die Du mir doch gewiß zur Erinnerung an meine heutige Thätigkeit schenken wirst.“

„Wenn aber Herr von Hohenthurm fragt, wo mein schönes Hausmädchen geblieben? —“

„Dann sagst Du, sie ist krank, tot, oder ist fort, um den jungen Schlächtermeister in Jurotschijn, der Dir das Fiesch liest, zu heirathen. Das ist entschrieben das Beste. Aber jetzt schnell, ich höre Stimmen, bringe mir noch eine Tasse Thee auf mein Zimmer — und übrigens, was ich Dir noch sagen wollte, die Herren Amtsbrüder führen gar keine gelehrten Gespräche — am wenigsten von der Theologie die Rede, am meisten von Heinen, niedlichen Geschichten, die Dir am besten Dein Mann erzählen kann. Gute Nacht — gute Nacht!“

Der Winter ist in's Land gekommen und die Festlichkeiten der Saison haben begonnen.

In der Wilhelmstraße, am Pariser und am Leipziger Platz, wie nicht minder in den Prachtgebäuden am Thiergarten erstahlen die Häuser im festlichen Glanze, elegante Wagen fahren vor und führen immer neue Gäste den schon Bekannten zu. Am hellsten ist das große Schhaus am Kaiserplatz beleuchtet.

Aber hier ist auch heute Alles versammelt, was auf Rang, auf Stellung, auf Gelehrsamkeit, Schönheit und Geist Anspruch macht.

Da steht ruhig und allein der große Schlachtenbender, dort die kleine handverehrte Excellenz mit dem geistvollen Rüsthaarsgefißt — die noch immer schöne Gestalt des erst jüngst geadelten, berühmten Chemikers umstehen 2 junge, bildschöne Mädchen — die Töchter des Herzogs von Douglas Macenzie. Ein eigenthümliches Geräusch durchbraut die geschmackvollen Räume, in denen sich hier und da ein Springbrunnen befindet, Kühle ringsum verbreitend. Ein Duft der feinsten Blumen und Pflanzen weht von innen nach außen, Augen glänzen, Lippen heben sich, überall wieder lachende Konversation und Alles überönen die Klänge neuer Melodien von Strauss als Introduction zu dem beginnenden Tanze.

Auch Jna von Lofodien ist da; ihr weißes Kleid läßt zwar ihre Gestalt weniger schlank erscheinen, zeigt aber dafür um so deutlicher die graziosen Bewegungen ihres Kopfes und ihrer Arme, und erhöht um so mehr den tiefen Glanz ihrer dunklen Augen, die sich zu tätigen scheinen an der Aufregung der gegenwärtigen Stunde. Sie steht gerade der Eingangsthüre gegenüber und neben ihr der berühmte Geheimrath v. Ranghals, der langjährige Arzt des Hauses, ein würdiger, aber sehr langweiliger Herr. Er ist noch größer wie sie selber, keine frühe Blüte trat weit aus dem glattrasierten Gesicht und mit der scharf geputzten Brille scheint er im Augenblick mehr anatomische Studien an ihrer Wüste, als geistreiche Unterhaltung zu machen. Aber noch, noch viel schlimmer. Er verdeckt

ihre die neu ankommenden Gäste, und so überseht sie die Ankunft Arndt v. Hohenthurms.

Er lehnt sich an ein Fenster, sieht sich im Salon etwas näher um betrachtet ein Gesicht nach dem anderen, — da auf ein Mal entdeckt er vor sich, wie er glaubt, das Mädchen aus dem Pfarrhause zu Rajewo-Patschkowno.

Es überkommt ihn eine Ohnmacht und Leichenblaß setzt er sich auf einen, glücklicher Weise neben ihn stehenden Stuhl.

„Träume ich, oder bin ich verrückt!“ das sind die ersten, leiser Worte, die er zu sich selber spricht, als er die hehre, weiße Gestalt mit den dunklen Augen näher betrachtet, die ihn seit her von Tag zu Tag verfolgt haben und die er nicht aus seinem Gedächtniß verdrängen konnte. Ein Dienstmädchen hier in der Gesellschaft der Gräfin von Rottenstein! Entweder, ich bin selber reis für's Irrenhaus oder ich befinde mich bereits darin.

„Gra! Matmansdorf, wer ist jene Dame in Weiß, die uns gerade gegenüber steht?“ heißt er seinen Nachbar an.

„Ah, steht es so weit mit Dir mein guter Freund. Zum ersten Male gesehen und schon ins Netz gegangen. Der Gräfin Jna von Lofodien nicht kennt, hat gar kein Recht, selber bekannt zu sein. Sie ist seit 3 Jahren die unbeirrte Königin der Saison.“

„Gräfin Jna von Lofodien!“

„Ja wohl, Gräfin Jna von Lofodien, und wenn Du flug und weise bist, halte Dich fern von der Sirene, die bereits die besten Heirathsanträge ausgeschlagen. Sie wird Dich so lange fesseln, bis auch Du vollständig in ihr Netz gegangen — und dann Dich ebenso auslachen, wie alle Anderen, die sich darin gefangen haben.“

„Dutt nichts, und wenn Du näher bekannt bist, bitte, stelle mich vor.“

Schon einige Minuten darauf steht von Hohenthurm vor Jna und wird freundlich empfangen. Nur ein leichter Schatten zieht über ihr Gesicht, als er plötzlich vor ihr auftaucht, aber sofort ist auch Alles vorüber und ihr ruhiges Lächeln zeigt, daß sie wieder vollständig Herrin über sich selbst geworden.

Sie hat auch noch einen Tanz für ihn frei. Zufällig ist es gerade der nächste. Sie nimmt seinen Arm, und langsam gelangen sie unter den gewöhnlichen Gesprächen fast unbewußt bis in ein entferntes Blumenzimmer, da hat allmählich ihre Unterhaltung. Arndt v. Hohenthurm hat von Neuem die gluckerne Stimme vernommen und fühlt sich immer bedrückter — und Jna blickt auf die Malereien ihres Sägers, mit dem sie das aufsteigende Vögeln ihrer Lippen zu verbergen sucht. Es macht ihr diese Scene gerade so viel Vergnügen wie nur je irgend eine Rolle im Theater und doch fühlt sie sich dieses Mal nicht ganz so sicher.

Das Schweigen wird immer unheimlicher. Da ermannt sich endlich Herr v. Hohenthurm zu der Frage: „Sind Sie jemals in der Provinz Posen gewesen?“

„O Ja, verschiedene Male.“

„Haben Sie auch einmal in Rajewo-Patschkowno gelebt?“

Welch ein schredlicher Name! Wieht es wirklich einen solchen Ort, und können die Leute nichts Besseres thun, als so schauerhafte Namen zu erfinden!

„Es giebt einen solchen und Sie waren niemals dort?“ fragt Arndt von Neuem, aber sich selber erkaunt, daß er so eindringlich auszufragen wagt.

„Was Sie aber für eigenthümliche Fragen stellen!“ erregnete Jna, mit dem Säger weiter spielend, „habe ich nichts Besseres zu thun, als Orte mit so unausprechlichen Namen heimzujuchen? Sehe ich etwa einer Person ähnlich, die in Patschkowschi oder wie der Ort heißt, lebt?“

„Das ist mir noch nicht klar,“ erwidert er mit einem lang gezogenen Seufzer — und neue Pause.

„Aber, was ist dies für ein tiefer Seufzer, der spricht ja mehr als ein dreibündiger Roman. Knüpfen sich etwa garne Erinnerungen für Sie an diesen Ort?“

„Das gerade nicht. Aber ich traf dort ein junges Mädchen, das ich bis jetzt für das schönste hielt, welches ich je in meinem Leben gesehen. Sie war — ganz Ihr Ebenbild.“

Wirklich, Herr v. Hohenthurm? Besten Dank für Ihr gewiß sehr fein ausgedacht's Compliment. Aber ich will Ihnen dafür auch ein Geheimniß verrathen. Ich bin es schon längst müde, Schmeicheleien über meine Schönheit anzuhören. Indessen, war Ihre polnische Madama mir wirklich ähnlich?

Ich weiß nicht, ob sie polnisch oder deutsch war, ich habe nie mit ihr gesprochen, ihr Name ist mir vollständig unbekannt und ich habe sie nur ein einziges Mal gesehen.

Das ist ja das wirkliche Mädchen aus der Fremde, frei nach Schiller, oder war sie wenigstens eine Dame? Arndt fährt zusammen, schweigt und jagt endlich mit der größten Anstrengung: „Auf mein Ehrenwort, auch dies weiß ich nicht.“

Herr v. Hohenthurm, wie eigen! Wäre ich ein Mann und hätte einmal mein Herz, so wie das Ihre, Feuer gefangen, ich würde Götter und Polizei in Bewegung setzen, um Alles über meine Dame zu erfahren.“

„Ich sagte nicht, daß ich mein Herz verloren habe. „Also doch nicht“, erwiderte Jna mit leicht zuckenden Augenbrauen, und das Gespräch nahm eine andere Wendung.

Gegen Ende des Abends erhält er noch einen Tanz, Jna ist sehr zuvorkommend, ja sogar etwas neckisch und giebt ihm schließlich zu verstehen, daß sie andere Herren ausgeschlagen, um ihm auch diesen Tanz frei zu halten. „Darf ich es wagen, Morgen bei Ihnen meine Karte abzugeben?“ sagte er, jetzt etwas mehr angeregt.

„Gewiß, und Mama, die Sie ja kennen, wird sich freuen, Sie bei uns zu sehen.“

„Sie kennen Mama nicht — wohlja, so kann ich Sie gleich vorstellen. Mama's Bruder aber kennen Sie gewiß von Petersburg her, das wird Sie bei ihr besonders empfehlen.“

Die alte Gräfin begrüßt Arndt mit der größten Höflichkeit und sucht ihn so lange als möglich an sich zu fesseln. Sie kennt ihre Tochter; sie hat etwas in ihren Gesichtszügen gelesen, was ihrem mütterlich besorgten Herzen wohl thut, und neue Hoffnungen erfüllen ihre Brust, wie sie bis jetzt zurückdrängend gedrückte war.

Arndt von Hohenthurm ist zwar nicht so reich, wie Graf Dörflerwitz und hat von der Universität manche bürgerliche Beziehungen, die zuweilen etwas lästig werden könnten. Eine Schwester ist sogar an einen bürgerlichen, wenn auch höheren Eisenbahn-Beamten in der Provinz verheirathet, der schließlich wohl einmal — wie inangenehm — in die Residenz berufen werden könnte, und eine andere Schwester ist die Wittin eines berühmten, ebenfalls bürgerlichen Chirurgen — früher, nannte man sie Feldscheer, wie häßlich — aber Herr v. Hohenthurm hat eine gute Carriere vor sich und es ist deutlich, Jna empfindet jetzt zum ersten Male, sie ist die einzige Tochter, hat ihren eigenen Willen — und so muß man sich in's Unvermeidliche schicken.

Indem die alte Gräfin schnell alle diese Verhältnisse erwägt, erzählt sie, daß sie die verstorbenen Mutter Arndt's v. Hohenthurm sehr gut gekannt habe, und daß ihr Hans dem Sohne der alten Freundin stets offen stände.

Schon am anderen Tage hat Herr von Hohenthurm seinen Besuch abgeleistet, den er 14 Tage lang hintereinander fast täglich wiederholt, bald überflüchtiglich in seinen Hoffnungen, bald vollständig verzagend, da er jemals im Stande sein werde, sich zu erklären. Denn Gräfin Jna ist jeden Tag eine andere. Heute überaus liebenswürdig, freundlich, verbindlich, entgegenkommend, ja gützlich und mehr als freundschaftlich — und morgen kapriziös, kalt, steif und theilnahlos. Dabei trifft er jedesmal den Grafen Dodo v. Seringen, entweder wenn er kommt oder wenn er geht und wenn sie einmal Beide zusammen treffen, dann sitzen sie mit starrer Miene sich gegenüber und Jeder wartet, ob nicht der Andere zuerst den Hut in die Hand nehmen würde. Und dabei sieht Jna unbesangen und äußerst verbindlich, und freut sich innerlich, wie eine verwöhnte Schöne über die verschiedenen Gefühle, welche die Brust jedes Einzelnen durchfreuen, die sich Beide bemühen, äußerlich so höflich als möglich gegen einander zu sein, wenn sie sich auch gegenseitig an den Nord- oder Südpol wünschen mögen.

(Schluß folgt.)

Im Wartesaal.

Eine Wanderei.

[Nachdruck verboten.]

Die Saison hat begonnen; nach allen Nüchternen trägt das schneudeckte Dampfrosch die reichlichsten Wandereer; aus den geküßten Kuppesthürten auf jedem größeren Bahnhöfe steigt Du sie aussteigende, behäbige Mütter mit hübschen, etwas bleichwangigen Töchtern, denen der Wadent neben der Heilung irgend eines nervösen Uebels die Freuden des Kurfahrens und die entsündende Aussicht auf eine mehr oder minder erfolgreiche Saison vorgeaukelt, richtige Alpenkuristen und Gensamirnde, wenigstens nach der Größe des Bergklosteres und des Kaliber der nägelbeschlagenen Schuhe zu schließen; buntparrirte Engländer mit wunderbar steifer Haltung und wunderbar leuchtenden Wädelers, engagirte Ladies mit wasserblauen Augen und seltsam nichtsagendem Gesichtsausdruck; dazu gehören auch der einfachere Tourist, dem eine kurze Feiertage die notwendige Erholung von langmonatlicher Arbeit in atterstaubgefüllten Räumen bringen soll u. s. w.

„Wenn Einer eine Reise thut, so kann er was erzählen.“ es ist war, angenehmes und unangenehmes, und manchmal ist das letztere durchaus überwiegend, auch ohne daß einer gerade einen Dammrutsch mitgemacht oder den Trümmern einiger übereinander kletternder Lokomotiven mit knapper Noth entronnen zu sein braucht. Da will ich mir ein Beispiel erzählen, das mir neulich selber passirte: wie ich da in C., einem belebteren Eisenbahnnotenpunkte, mir ein Bilet zur Weiterreise lösen, und will es der böse Zufall, daß ich nichts als einen Hundertmarkschein in der Tasche habe! Ich leugne nicht, daß mich der Besiz dieses, wenn auch des letzten Mohltaners, immerhin mit einem gewissen Gefühl der Sicherheit erfüllte: ahnungslos trete ich vor

den Billetschalter, als mir der Billeleur mit jener, den preußischen Beamten eigenen schneidigen Kürze erklärt, daß er mein Papier nicht nehmen dürfe — da es eine Banknote der „Sannoverschen“ Bank sei! Ich gestehe, daß ich im ersten Augenblicke — verblüfft zurücktrat — nämlich muß es unserem Urelternvater Adam gewesen sein, als ihm Michael mit dem flammenden Schwerte ankündete, daß im gelegenen Garten Eden für ihn des längeren Weibens nicht sei. — Doch im nächsten Augenblicke fahre ich mich, reime zu einem dem Bahnhofe vis-a-vis gelegenen Kaufgeschäfte und, da ich dessen Laden verschlossen finde, in ein benachbartes Hotel, wo ich denn meinen Schein auch gewechselt bekomme — ich kehre auf den Bahnhof zurück — gerade fährt mir der Zug vor der Nase weg! Es hieß die Unwahrheit sagen, wollte ich behaupten, daß mich in dieser Stunde nicht eine Art reichsfeindlicher Stimmung beschlichen hätte, ich nurmelte etwas von unerbötigem Partikularismus im geeinigten Deutschland — in dessen Hofe ich mir im Wartesaale über die 3 Stunden unermesslichen Wartens durch den Genuß einiger herbeiziehender Getränke hinweg zu helfen.

Im Wartesaale, selbstverständlich I. und II. Klasse, leider kann ich nicht verschweigen, daß neue Enttäuschungen meiner harrten. Der Wartesaal I. und II. Kl. auf der Station C. war, wie die Wartesaale der ersten beiden Wagenklassen zu sein pflegen, ein komfortabel, am nicht zu sagen, luxuriös ausgestattetes Gemach mit einem stichlichen, gut bestellten Buffet, einzelnen Spiegeln und verschiedenen Plüschdivans. Mehrere Tafeln in der Mitte, mit wohlarrangirten Couverts, eine jede mit einer Anzahl Weinschalen, einigen Koffein und feinen Blumen geschmückt, beuteten dem Kundigen an, daß auf der Station C. der verschiedenen größeren Aufenthalte wegen, zu Table d'hôte gespeist zu werden pflegte, eine Handlung, der auch bereits einige hellbeinlichlebede Herren und einige dünkeltgürt dreinziehende Damen oblagen.

Mehr als alles andere eben bestiegte diese Ueberzeugung in mir das Benehmen des diensttuenden Kellners, ich meine den „Herrn Dorekeller“ und seinen Gehülfen, die, obwohl ich sie alle der Reize nach mit dem rechtlich doch nur einem unter ihnen zuzurechnen, die höchste Rangstufe des Kellners bezeichnenden Titel anredete, dennoch meinen schüchternen Witten um eine Tasse Bouillon nicht die mindeste Würdigung zu schenken schienen; ja einer derselben erlaubte sich sogar, mit einem etwas spöttischen Blicke meine von der Reize, ich will es gestehen, etwas verangarte Kleidung und die nach den Strapazen des vorangegangenen Morgens nicht mehr ganz laubere stehende Herr, zu dem engen Beinkleidern und demselben tabellosen Jacketanzug, der mit seinem Nachbar immer von Hundem und Pferden sprang und den sogar der oberste der diensttuenden Gampmede auf das mit schmerzender Stimme hervorgerufene einfache „Kellner“ mit einer geradezu „pelocidenghaften“ Geschwindigkeit gehorcht! Ich kam mir in dieser fahhionablen Gesellschaft, daß ich mir's nur selber gelehe, ordentlich plebejisch vor, besonders aber, als eine an demselben Tische sitzende Dame nach einem ebenfalls von tritlicher Weisheit zeugnenden Worte auf mein Ausrufen ein halblaut gestimmtes „stockung“ hervorbrachte! Unglücklicherweise verließ ich auch ein bißchen Englisch und hatte eben den Versuch gemacht, mich über das Unangenehme der Situation durch einige Worte in Thackeray's English Humourist's hinwegzuhelfen; in der That, mir wurde ganz switisch zu Nutze!

Inzwischen mußte wohl Hera ein gutes Wort bei dem obersten der Gampmede für mich eingelegt haben; ich bekam thatsächlich meine Bouillon, und hatte sogar die Freude, das Antlitz des Götterliebings sich merktlich aufzuklären zu sehen, als ich ihm aus dem Erlöse der verhängnisvollen Banknote ein neues, roth gezeichnetes Fünzigmarksstück zum Wechseln reichte, wobei ich denn natürlich auch nicht verfehlte, den Dolmen, den die Alten dem würdigen Fahrgast Charon spendeten, bereitwillig zu opfern.

Selbst ein Kreuzzeitungsritter würde mir, glaube ich, — kaum verweilt haben, daß ich nach diesen Vorfällen eine noch nie dagewesene Hinnegung zur sozialdemokratischen Fraktion in mir verspürte, und die heiligen Hallen des Table d'hôte-duftenden Salons verlassend, plains chasso der III. und IV. Klasse zukuerte, um mich, wie ein mit Spießgruthen gezüchteter von der ausgefallenen Tortur zu erholen.

Ich betrat einen weiten, mit rohen Holzstößen und Wänden ausgefletteten Raum, dem ein abscheulicher Dunst entströmte, der mir von dem Verbrennungsprozesse eines ziemlich unfürwärtigen Tabaks herzurühren schien, nur daß er, wie ich muthmaßte, mit noch diversen anderen Dünsten und Dämpfen und die Hegemonie zu kämpfen schien. An den unheimlichen, mit nicht gerade appetitregenden Speisereisen und Krumen besäumten Tischen saßen eine Anzahl Leute, theils biedere Landbewohner, die ja meistens an eine ziemlich kräftige Nummer von Obentott u. Co. gewöhnt sind, theils Arbeiter, einige Eisenbahnunterbeamte u. s. w.; ich will gewiß nicht über sie sagen, derb christliche Leute aus dem Volke, aber soviel versichern: ein Passagier der dritten Wagenklasse war nicht unter ihnen.

Sich setzte mich an einem der Tische, der mir am reinlichsten zu sein schien, hörte dem Gepolde der Leute zu, und bestellte mir ein Glas Bier, bei dessen Genuß ich die schon öfter gemachte Erfahrung wiederholte, daß man in der III. und IV. Klasse um 5 Pfennige billiger daffelse Getränk wie in der anderen zu genießen pflegt, nur daß die Qualität desselben manchmal durch eine eigenthümliche Weenaftation den Gebanten an eine Persönlichkeit wachruft, die man sonst mit Horn oder Lute bemafinet in den nächstigen stillen Straßen kleinerer Städte zu treffen pflegt. Auch der Kaffee dieser Klasse, soll, für einen billigeren

Preis dem Publikum preisgegeben, so etwas von „zweiten Ausgüß“ an sich haben, ohne indessen seine Blutverwandtschaft mit dem der vornehmeren Stufe ganz zu verleugnen; sollen doch beide in gar uniger Beziehung zu einem zwar nicht den amerikanischen Kaffeepflanzenbesitzern, wohl aber den deutschen Hausfrauen nur zu wohl bekannten Gewächse stehen!

Ich verharrete eine Zeit lang in der, wie ich bereits auseinandergesetzt, mit verschiedenen narfottischen Düften geschwängerten Atmosphäre, und begab mich sodann, um Luft zu schöpfen, auf den Perron, wo ich eine größere Anzahl den entschieden besseren Ständen angehörenden Personen vorfand, die, scheinbar von dem gleichen Bedürfnisse geführt, sich dem ungebeunten Sauerstoffgenusse hingaben, und von denen ich merkwürdigerweise viele in der auch von mir benutzten dritten Wagenklasse bei der Weiterfahrt wieder antraf.

Entschieden ist eine Trennung der Wartesaale in unserm so streng nach Ständen und Gesellschaftsklassen sich sonnenden Volke berechtigt. Der Amerikaner hat bekanntlich auf seinen Bahnen nur eine Wagenklasse, wobei allerdings für die größere Bequemlichkeit der wohlhabenderen Stände durch die sogenannten sleeping cars geforgt wird; das vierte Klassenstufen resp. die Einrichtung einer ständigen Wagenklasse, in der ersten und mittleren die Stelle der Bänke vertreten, kennt Deutschland, bzw. Nord- und Mitteldeutschland allein oder faunnte sie doch bis vor Kurzem allein; warum aber giebt man denn den nun einmal bestehenden Ständesunterschieden nicht in der Einrichtung der Wartesaale einen entsprechenden Ausdruck? Bahnhofe allerersten Ranges, z. B. die Berliner, haben ja Wartesaale für jede Klasse; ganz kleine Stationen nur einen gemeinsamen Sammelplatz, wobei allerdings, den amerikanischen sleeping cars einigermaßen entsprechend, den Confortbedürfnissen der höheren Stände eine Art Honoratorenzimmer entgegenkommt; warum aber schafft man nicht auf den größeren Bahnhofen zweiten Ranges für den gebildeten Mittelstand — dem dieser besteht doch im Wesentlichen die dritte Wagenklasse — einen eigenen Aufenthaltsort? Nutzet man ihm zu, sich in Klasse I und II von höhernstigen Kellnern der Geldaristokratie gegenüber zurückgelegt zu sehen oder in Klasse IV die doch immerhin oft recht unangenehme Eigentümlichkeiten der Plebejer zu ertragen? Doppelte hart aber ist es, wenn, wenigstens wie es vor einigen Jahren auf rheinischen Bahnhofen, z. B. dem kleiner Centralbahnhof, geschah, von dem Bekänder der Klasse I und II die Vorkleidung eines auf diese Wagenklasse lautenden Billets verlangt wird, wodurch die Gebühren, denen der Stand ihrer Mittel verbiert, zweiter Klasse zu zahlen, was eine beachtenswerthe Freunde oder Verwandte, so ipso zu dem Wartesaal der vierten Klasse verurteilt werden, was doch für Perionen mit zarter gebauten Nerven, namentlich junge Damen, unter Umständen recht unangenehme Folgen nach sich ziehen dürfte. Sollte hier nicht — selbstverständlich ist nur die Rede von größeren Bahnhofen, auf denen die beregten Liebestände am peinlichsten hervortreten — aber selbst hier nicht, selbst bei einigem Kostenaufwand, allmähliche Abhilfe sowohl wünschenswerth als möglich sein?

Mit diesen Gedanken verließ ich, als die Tantalusqual dreifünftigen Wartens glückt geendet, den Ter Bahnhof, um meinem sehnlichst herbeigewünschten Bestimmungsort entgegenzutreten.

Die blaue Quelle.

Ein esthnisches Märchen.

Nachzähl von T. N. in der Nordischen Rundschau.

Tief, tief verborgen in den dunkelsten Wäldungen Estlands lag in unvorstelligen Zeiten eine Quelle, deren Wasser wunderbar klar und rein war. Die Umgebung war märchenhaft schön; die höchsten Gammelfen spiegelten ihre mächtigen Wipfel in der hellen Flut der Quelle; ein Kranz blauer Seerollen schmückte sich an ihrem Ufer und schlanke Weiden umrahmten dasselbe und schützten den stillen Ort vor den Blicken Neugieriger.

An diesem reizenden Orte hatte eine Wasserfee ihren Wohnsitz aufge schlagen. Wenn der Vollmond stieg, die Seerollen leises Zweispräch miteinander pflogen und jautes Rauehen durch die Wälder ging, das es klang, als erschalle dumpfer Orgelton, dann stieg das zauberhaft schöne Weib aus seinem Wasserpalaste und vertraumte die Somnerracht, gebettet in Schilf und Blumen, oder sang eine sanfte Melodie, wie kein Menschenohr sie je gehört hatte. Einst, in einer schönen Mondnacht, erblickte Bauernjohr der Gegend, und vergaß sich Dorn und seine Sippe über den Wäldern, die er an der Quelle erschaute. Seitdem zog es ihn jedesmal, wenn der Vollmond schien, hin, um die schöne Fee zu sehen, die übererits auch Gesellen an ihm fand, und zudem dadurch, daß sie den schmunden Burchen in ihre Nege verfrachte, triumpfichte, denn kein hatte eine liebreizende Braut, deren herrliches Mondhaar nicht einmal von dem der Nege übertroufen wurde. Und das hatte schon lange den Neid der Nege geweckt, sowie auch das Lob, das der jungen Aune überall gependet wurde, ihren Zorn erregt hatte.

Aber wie alles Unrecht, so brachte auch Reins Untrre bald seine Strafe mit sich. In der herrlichen Somnerrächten, die er in seinem ungeligen Liebestaund an der Quelle verbrachte, liege verberberbringende Nebel aus dem Erdreich und legten sich schwer auf seine Augen! Das sonst so strahlende Bild derselben wurde trüb, er empfand einen heftigen, stechenden Schmerz und hatte nur Enderung, wenn ihn völlige Finsternis umgab. Seine Braut vergaß fast vor Kummer und Weh, dem in seinem Leid hatte er ihr alles erzählt — die Ursache seiner Liebslofig-

keit und seiner Krankheit. Aber trotzdem verzich sie ihm in ihrem einfältigen und frommen Herzen alles, denn am Ende war er ja auch nicht so schuld, wie den Weg an die Quelle, um die ungeliebende Nege um Rettung anzusehen; aber die letztere hatte seit dem letzten Vollmond ihren bisherigen Wohnort verlassen, und das traurige Bauernkind stand vergebens am Ufer und rief seine Klagen in die bewegungslose Fluth hinaus! Nichts antwortete ihm als das Brausen des Windes und das Flüstern des Schilfes; da beschloß Aune in ihrer namenlosen Dual, die Wasserfee in ihrem im tiefen Grunde ruhenden Palaste aufzusuchen; sie dachte an ihre treue, heiße Liebe, raffte allen ihren Muth zusammen, und sprang in die klare Fluth! Ein Fall, ein Nauhsen, und still war es wieder! Nach einiger Zeit schwamm ein blaßes Menschenkind auf der Oberfläche, langsam trieb es dem Ufer zu; die Seerollen fingen es in ihren weichen Blumenarmen auf, und ein kleiner Vogel sang ein süßes, trauriges Sterbelied zu Aunes glaubensbreitendigen Tod, in den sie die Liebe getrieben.

Vorübergehende brachten die Leiche nach Hause. Als kein den Tod der Braut, die nicht die Macht besessen hatte, ihn seinem Verderben zu entreißen, und die er selbst ins Grab gebracht hätte, hörte, stürzte er, Verzweiflung und nagende Kneie im Herzen, zur Quelle! Er weinte heiße Thränen, haute sein Gesicht in dem kühlen Wasser und wünschte, der Tod hätte sich selber erbart, als daß er Aune, die reizende Wasserfeeblume mit seiner kalten mittelstötlichen Hand getrieben.

Während er so lagte, geschah etwas Wunderbares: die Nebel wichen von seinem Anger, er konnte wieder beachtlich sehen, und der Schmerz vor von ihm genommen! Nun sah er auch, daß die vormalig so heile Quelle tiefklar geworden war und jetzt in noch erhöhtem Reize vor ihm lag.

Nach dem Walde aber trat die einmältige Fee ihrer Quelle und sprach: „An freudhaftem Uebermuth habe ich dich und Deine liebliche Braut in's Verderben getodet! Damit aber der Tod des unglücklichen Mädchens, der mein Herz gekrätzt, kein nutzloses Opfer sei, habe ich diesem Wasser, das durch heiße reine Liebe geistigt ist, die Macht verliehen, fortan alle kranken und schmerzenden Angen zu heilen, die in diesen Flutten gebadet werden, welche jetzt so blau sind, wie es einst die Augenferne der letzten Aune waren.“

Mit diesen Worten war die Fee verschwunden. Und wie sie gesagt, so geschah es auch: Noch immer stehen sich heilige Seerollen zu einem herrlichen Rahmen um die blaue Fläche; noch immer stehen die Wälder wie einst und mischen ihr Brausen in das Wehen des Windes, in den Gehang der Vögel, die in ihren Zweigen nisten und sehen, wie die Menschen zu dieser blauen Wunderstätte pilgern, die ihnen, Erlösung von ihren Leiden verheißend, aus ihrem geheimnisvollen Grunde entgegenwinkt!

Mannigfaltiges.

Säcular- und Semisäculartage.

April 1885.

- 21. Juli 965. Geboren Barth Bonifacius VII., der sich zweimal (974 und 984) wiedererwählt und wahrheitslich unter Witzthum an der Ermordung seiner Vorgänger auf dem Stuhle Petri festsetzte.
- 21. Juli 1536. Eroberung von Tunis durch Kaiser Karl V. und die Spanier, wodurch der „Kreuzzug“ gegen den Seeräuber Kharred die Partharaja beendet wird.
- 23. 24. Juli 1785. Friedrich der Große schließt (zunächst mit Sachsen und Hannover, später mit anderen Ländern) den „Deutschen Fürstentum“ zur Aufrechterhaltung der deutschen Reichsverfassung gegen das habsburgische Uebergeuudt.
- 23. Juli 1835. Geboren J. C. Katarinaja, Großindustrieller und Landwirthe der Provinz Kurland, geboren 30. April 1760 in Baruth, Hbzg. Potsdam.
- 28. Juli 1835. Mordverurtheil des Kowen J. Steschi gegen den Hof-Minister von Frankreich, wobei 18 Perionen ihren Tod fanden.
- 28. Juli 1835. Geboren in Potsdam K. W. v. Buermann, deutscher Militärarzt, ermordet im Februar 1863 an der Grenze von Baden.

Stein-arithmetisch von A. S.

6	7	8	7	8	11	8
7	4	5	8	11	9	1
	1					12
		2	8		7	4
10	12	5	8	7	1	
						3

3 8 9 4 1 2 10 Stadt in Italien. 10 1 2 8 5 7 1 Botanische Bezeichnung für Verzierung. 1 4 12 9 8 7 3 Ein fak mikroskopisch kleines Insekt. 6 7 9 5 8 11 3 Russische Stadt. 8 1 12 7 5 7 3 Botanische Bezeichnung für Erdbeerbaum. 6 7 1 8 2 8 3 Poet. Bearbeitungen der altind. Mythologie.

Zooarithmetisch von A. S.

Mit e ein Graß, der nach dem Ruapun tröste, Dem aber nicht geglikt, was er geplant. Mit a schon mancher Wime es erlebte, Der solch Gesicht nicht für sich hit' geacht.

Wöhnen aus Nr. 26.

- 1. Silbenaufgabe: Breßburg, Weinette, Fran, Nebe, Jmmolen, Jvren, Jvreal, Judicatio, Cereform, Diana, Nigen, Jvrialit, Cere, Ananen, Chalt, Wolf, Nabe, Jvvel, Jvring, Friedrich Carl — General v. Mantuffel. — 2. Vogarithmetik, Jvrien. — 3. Chavade: Karabin.

Gerechenens.

M. Jäger, M. Hofmann, H. Wagner, Anna Fabricius in B., M. S., J. Weber 1, 2 richtig. Louis G., S. Voght, Emil Weiting, Johanna Eise, Joseph in M., Emil W. . . Robert Wichmann, G. Roth 3 richtig. S. Jmmern, M. R. Louis Rauehauß in B. 1 richtig. M. Wäler, E. S. in B., Jvrenia Wörlig in B. 3 richtig. Ernst Jäger. Selbstständig ist das ein Druckfehler. Es muß la 9 8 heißen.